

ritorialstaat im 14. Jahrhundert“ (Vorträge u. Forschungen 13/14), Balduins Burgenpolitik war ein Schritt in Richtung Territorialstaat, und zu „Die Burgen im deutschen Sprachraum“ (Vorträge u. Forschungen 19). — Am Beispiel des Trierer Erzbischofs Balduin von Luxemburg versucht Berns die enorme Bedeutung der Burgen als einem Instrument der spätmittelalterlichen Politik, das zu den schwerwiegendsten überhaupt zu zählen ist, exemplarisch darzulegen. Hierzu wertete er über 1000 Urkunden aus, um so einen gültigen Überblick zu erreichen.

Daß Burgen- und Lehnspolitik sich gegenseitig ergänzen, teilweise sogar identisch sind, braucht kaum hervorgehoben zu werden, zumal sich mit dem Lehnvertrag ein vorzügliches Mittel für den Erzbischof eröffnete, Einfluß auf fremde Burgen und Herrschaften zu nehmen. Dennoch, so fand der Verfasser heraus, stellen die landesherrlichen Burgen „die eigentliche Säule für Herrschaft dar“.

Die beiden Hauptabschnitte des Buches sind also der landesherrlichen und der lehnherrlichen Burg gewidmet, wobei der letztere Abschnitt den wesentlichsten Teil des Buches ausmacht. Dieses, das sich in erster Linie an den Historiker wendet, kann jedoch ebenso vom Bauhistoriker mit Gewinn gelesen werden, weil es eine Fülle von Aspekten zum Phänomen „Burg“ anbietet, die eine Ergänzung zum Baubefund darstellen und bei richtiger Deutung gegenseitige Interpretationshilfe zu geben vermögen.

Besonders wichtig erscheint das Buch, über den exemplarischen Fall hinaus, für die mittelrheinische Landesgeschichte, da naturgemäß eine Fülle von Daten und Fakten zu vorwiegend mittelrheinischen Orten und Personen gegeben wird, die übrigens durch ein gutes Register erschlossen werden.

Unbegreiflich ist jedoch das Fehlen einer Würdigung und eines Abrisses der Person des Erzbischofs, ohne die seine Burgenpolitik, immerhin „ein Schwerpunkt der politischen Aktivität Balduins“, schlecht zu verstehen ist. So spielt beispielsweise seine Erziehung am französischen Hofe und an der Pariser Universität eine große Rolle in seiner späteren Politik und es müßte das politische Instrument „Burg“, so wie es um 1300 in Frankreich ausgebildet war, wenigstens im Ansatz untersucht werden, denn neben Einflüssen auf die Baugestalt balduinensischer Burgen, dürften auch auf anderen Gebieten die französischen Lehrjahre eine mehr oder weniger wichtige Rolle gespielt haben. Berns hat auch nicht den großen Aufsatz von Heyen über Balduin (In: Rheinische Lebensbilder IV, 1970, S. 23—36) genutzt; zur kurzen Information über Balduin ist jetzt der Artikel „Balduin von Luxemburg“ im Lexikon des Mittelalters (Bd. I,7, Sp. 1372/74), ebenfalls von Heyen, heranzuziehen. Zu den Koblenzer Ministerialengeschlechtern ist das Manuskript von L. v. Eltester im Landeshauptarchiv in Koblenz unumgänglich, für die Helfensteiner die bedeutende Arbeit von Fritz Michel.

Eine Stärke des Buches sind die 925 teilweise recht ausführlichen Anmerkungen, ferner die Tatsache, daß sehr häufig und über längere Passagen hin urkundlicher Text gebracht wird. — Sehr begrüßenswert stellt sich die kurze, in sechs Thesen wiedergegebene Zusammenfassung dar und endlich das „Verzeichnis der Balduin ausgestellten Lehnreverse über Burgen und befestigte Anlagen“, das immerhin 168 Nummern umfaßt.

Ausgebaut werden müßten unbedingt die Abbildungen; eine Karte, zudem in verwirrender Vielfalt, ist entschieden zu wenig; wenigstens müßten die landes- und die lehnherrlichen Burgen in zwei getrennten Karten wiedergegeben werden. Es würde sich auch dann die Aussage Berns, daß die landesherrlichen Burgen das Rückgrat seiner Burgenpolitik gebildet haben, konkretisieren lassen; ferner käme die Bedeutung der „Moselachse“ als geopolitische Leitlinie Kurtriers klar zur Anschauung. Diagramme und Tabellen, vor allem bei dem Verzeichnis der Lehnreverse, könnten die Aktivität des Erzbischofs während der langen Regierungszeit, Höhepunkte und Zeiten geringerer Aktivität, vor Augen führen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß mit dem Buche Berns ein wichtiger Schritt zu einer neuen Sichtweise gemacht worden ist, der einmal die Politik Balduins am Beispiel der Burgen, vordringlich auf Fremdburgen ausgerichtet, darstellt, andererseits verallgemeinernd erkennen läßt, in welchem System die mittelalterliche Burg, speziell die des späten Mittelalters, zu sehen ist, deren Komplexität mit zunehmender Verfeinerung der Betrachtungsweise immer weiter wächst.

Udo Liessem

Friedrich Mielke

## POTSDAMER BAUKUNST — Das klassische Potsdam

Frankfurt/M.—Berlin—Wien (Verlag Ullstein/Propyläen) 1981, 516 S., 160 Abb. im Tafel-Teil, ca. 250 Abb. im Dokum.-Teil, Großformat, Leinen im Schuber.

Einem immer größeren Teil der Bewohner der Bundesrepublik Deutschland, auch der kulturell durchaus Interessierten, ist Potsdam aus dem Bewußtsein entglitten. Selbst wer bereits bis nach Berlin (West) gelangt ist, muß, um die „Sommer-Vorstadt“ der ehemaligen Reichshauptstadt sehen zu können, immer noch weit größere Umständlichkeiten in Kauf nehmen als bei einem Besuch im Ostteil Berlins. Da hat sich die Meinung leicht verbreiten können, Potsdam sei ohnehin im 2. Weltkrieg (am 14. und 15. April 1945) schwer getroffen worden, das Stadtschloß sei — wie dasjenige in Berlin, und wie die hinlänglich bekannte Garnisonkirche — längst abgebrochen, und so gebe es außer Schloß und Park von Sanssouci eigentlich kaum mehr etwas, das die Inkaufnahme der erwähnten Umständlichkeiten lohne.

Dem ist natürlich nicht so, und mit seinem zweiten, umfassenden Potsdam-Report (nach „Das Bürgerhaus in Potsdam“ 1972) legt Friedrich Mielke einen weiteren Beweis dafür vor. In seinem neuesten Buch „Potsdamer Baukunst — Das klassische Potsdam“ will er uns das facettenreiche historische Antlitz dieser Stadt in Gestalt der Bauten zeigen, die für den brandenburgischen und preußischen Hof, für die öffentliche Verwaltung, für kirchliche Zwecke oder für prominente Bürger errichtet oder geplant worden sind, und die daher den Anspruch erheben können, für die Baukunst ihrer Zeit in ihrem Land signifikant zu sein.

Die geographische Lage Potsdams an einem Übergang über die Havel inmitten von Sand, Sumpf und Wald war für eine (für 933 erstmals erwähnte) urbane Besiedelung wenig günstig und auch strategisch ohne große Bedeutung. Obwohl der Platz schon 1317 als „Stadt“ erwähnt wird, war es erst Kurfürst Friedrich Wilhelm (der „Große Kurfürst“, 1620—1640—1688), der ein ihm zugefallenes, bescheidenes Landschloß zu einer stattlichen Vierflügelanlage erweitern ließ und sich dort ab 1670 — neben Berlin — einen zweiten Wohnsitz einrichtete. Es wird ihm die Möglichkeit gereizt haben, an dieser Stelle eine repräsentative Schloßanlage mit der ihr zugeordneten landesfürstlichen Erholungslandschaft, mit Jagdgebieten und einem Kranz neuerrichteter, kleiner Lust- oder Jagdschlösschen in der Umgebung durch wenige, künstliche Kanalsrecken nach dem damals vielbewunderten holländischen Vorbild auf dem Wasserweg (Havel, Havelseen) erschließen zu können.

Die Lage dieses, des späteren „Stadtschlusses“ und des darauf Bezug nehmenden Systems von Straßen, Kanälen und Alleen war bestimmend für die spätere bauliche Entwicklung der Stadt, und das Schloß blieb bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts die Dominante im Stadtbild. Auch später ist der bauliche Werdegang der Stadt bis weit in das 19. Jahrhundert hinein nahezu ausschließlich vom Bauwillen der Landesherren bestimmt worden. Deshalb ist es verständlich, daß der Verfasser sein Thema (im Textteil, dem ersten Teil des Buches) in Etappen behandelt, die der Regierungszeit der brandenburgischen Kurfürsten und preußischen Könige entsprechen. Auf diese Weise vermittelt er dem Leser auch einen bisher kaum irgendwo gebotenen Überblick über das Verhältnis der Preußenherrscher zur Baukunst während mehr als zweieinhalb Jahrhunderten. Dafür können hier allerdings nur einige Beispiele wiedergegeben werden.

Mit dem Regierungsantritt König Friedrich Wilhelms I. (des „Soldatenkönigs“ 1688—1713—1740) hielten in Potsdam eine Garnison und militärischer Drill Einzug. Es begann eine Entwicklung, die der Stadt in der Folge den Ruf eingebracht hat, eine Hochburg des Militarismus gewesen zu sein. Aber auch Verwaltung und Wirtschaft des preußischen Staatswesens wurden straff organisiert. Für die kulturelle und baukünstlerische Entwicklung blieb dagegen wenig Raum.

Das änderte sich nachhaltig unter König Friedrich II. („der Große“ 1712—1740—1786). Ursprünglich hatte er nicht die Absicht, außer in der Hauptstadt Berlin auch in Potsdam zu regieren, aber aus Gründen, auf die hier einzugehen der Platz fehlt, entschloß sich Friedrich im Jahr 1744, die Stadt Potsdam auszubauen, und dort eine zweite Residenz einzurichten. Dazu mußten das Stadtschloß und seine Umgebung umgestaltet sowie zahlreiche

Wohn- und Nutzbauten errichtet werden. Das Verlangen nach öffentlicher Repräsentation ließ den König nicht davor zurückschrecken, die Fassaden italienischer Palazzi, französischer oder holländischer Bürgerhäuser kopieren zu lassen, wobei es dann dem Adel oder den Bürgern überlassen blieb, sich dahinter nach Bedürfnis und Vermögen einzurichten.

Nach dem Ende des zweiten schlesischen Krieges 1745 begann das Bauen in Sanssouci (Terrassen und Garten, die Schloßanlage und, ab 1763, das monumentale Neue Palais).

Sanssouci ist mit dem Namen des Architekten Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff (1699—1753) eng verbunden. Zunächst Offizier, stand er mit dem König seit dessen Kronprinzentagen in freundschaftlicher Beziehung und hatte von ihm bereits andere bedeutende Aufträge erhalten (z. B. Erweiterungen der Schlösser in Rheinsberg und Charlottenburg, das Berliner Opernhaus). Friedrich II. zögerte nicht, auch diesem bedeutenden Baumeister seine eigenen, aus Vorlagenwerken oder Reiseeindrücken abgeleiteten Vorstellungen aufzudrängen und immer wieder in das Planungs- und Baugeschehen einzugreifen. (Der funktionell nicht recht überzeugende Grundriß des Schlosses kann hierfür als Beleg dienen). Bezeichnend auch, daß Knobelsdorff in Sanssouci keinen Einfluß auf die Innenraumgestaltung nehmen durfte. Der damit beauftragte Künstler, Johann August Nahl, erhielt seine Anweisungen direkt vom König, bis er sich dessen ständiger Einflußnahme und den häufigen Änderungsbefehlen 1746 durch die Flucht entzog. (Auch das Verhältnis Friedrichs zu Knobelsdorff endete im gleichen Jahr mit dessen Entlassung). Mielke sieht deshalb Friedrich II. als einen ungehemmten Egozentriker, der bei seinen baulichen Unternehmungen in erster Linie „sich selbst zum Maßstab allen Bauens setzte“ (S. 38).

Das Team der aus ganz Deutschland herangezogenen Ausstattungskünstler und -handwerker hat dennoch im Schloß Sanssouci ein Meisterwerk von europäischem Rang geschaffen. Und weil Friedrich II. zeitlebens den Kunstauffassungen seiner jungen Jahre verhaftet blieb, konnte sich die Baukunst in Preußen unter seiner Regierung zur hohen Blüte des „friederizianischen Barock“ entfalten. Damit wurde die Regierungszeit Friedrichs zur bis dahin künstlerisch bedeutendsten Epoche in der Baugeschichte der Stadt Potsdam.

An der Bautätigkeit der nachfolgenden Könige Friedrich Wilhelm II. (1744—1786—1797) und Friedrich Wilhelm III. (1770—1797—1840) wird uns die überfällig gewordene Hinwendung zur frühklassizistischen Architekturauffassung und zum Klassizismus aufgezeigt. Wir begegnen in bekannten und auch weniger bekannten Werken Namen wie Gilly, von Gontard, Langhans, Lenné, Schadow und Schinkel. Aus dieser Zeit seien hier nur das Marmorpalais (begonnen 1797; von Gontard, Langhans) und Schloß Babelsberg (begonnen 1834; Schinkel) genannt. Die spannungsreiche Geschichte des Wiederaufbaus der 1795 abgebrannten Nikolaikirche in Potsdam, die erst 1843 nach den Vorstellungen Schinkels ihre heute wieder stadtbildbeherrschende Kuppel erhielt, leitet bereits zu König Friedrich Wilhelm IV. (1795—1840—1858) über. Politisch gesehen war Friedrich Wilhelm IV. ein Traumtänzer; er lebte — ungeachtet des in Europa eingetretenen Wandels — noch immer in der Vorstellung, (um Bismarck zu zitieren), „daß der König, und er allein, den Willen Gottes näher kenne als andere, nach demselben regiere und deshalb vertrauensvollen Gehorsam verlange, ohne sein Ziel mit den Untertanen zu diskutieren oder denselben kundzugeben“ (Gedanken und Erinnerungen, 10. Kap.). Das galt bei ihm natürlich auch für seine baulichen und gestalterischen Absichten. Er hatte sich die „Veredelung“ der Landschaft um Potsdam — erstmals ein Anliegen Kurfürst Friedrich Wilhelms — zum Ziel gesetzt und hat sie, neben Friedrich II., von allen brandenburgisch-preußischen Monarchen wohl mit dem nachhaltigsten Erfolg betrieben. Dazu wollte er die Potsdamer Landschaft zu einem großen „Garten“ machen, in welchem sich alles, die Stadt, die Landschlösser und dörflichen Siedlungen der Umgebung, Wald, Wiesen und Wasser miteinander in größter Harmonie befindet. Mielke sagt dazu: „Alles was er bauen oder gärtnerisch anlegen ließ, ist einem Mosaikstein zu vergleichen, der das große vorgedachte Bild vervollständigt“ (S. 153).

Das Ziel war hoch gesteckt, aber Friedrich Wilhelm setzte auch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel ein, um es der Verwirklichung näherzubringen. So entstanden neben Umbauten am Potsdamer Stadtschloß und Erweiterungen an den Schlössern in Sanssouci, Babelsberg und Klein-Glienicke in deren Parks zahlreiche

Annexbauten. Von ihnen hatten viele nicht praktischen (kulturellen, wirtschaftlichen oder sozialen) Bedürfnissen zu dienen, sondern „dem König selbst“, d. h. es waren Architekturen als Bestandteile seiner Vorstellungswelt. Auch die zahlreichen Kirchenbauten und die Privatvillen des Adels oder reicher Potsdamer Bürger hatten sich hierin einzufügen.

Diese Vorstellungswelt bezog ihre Elemente vor allem aus der römischen Antike sowie dem Italien des Mittelalters und der Renaissance, doch wurden sie nicht einfach kopiert, sondern als Anregungen verwendet und adaptiert. Der sichere Geschmack des Königs und die Fähigkeiten der von ihm beauftragten Baumeister (neben Schinkel, Lenné, Schadow, Persius und Stühler seien noch Hesse und von Arnim genannt) zeitigten Ergebnisse, die von bloßem Eklektizismus weit entfernt sind, einen hohen künstlerischen Rang beanspruchen können und über Öffentlichlichkeiten auch das übrige Bauen ihrer Zeit beeinflusst haben. Wir können allerdings nur ahnen, welch zähes Ringen zwischen dem Anspruch des dilettierenden königlichen Bauherrn und den um die unverfälschte Verwirklichung ihrer Ideen besorgten Künstlern diesen Ergebnissen vorausgegangen ist. Und der Verfasser bemerkt mit Recht, es sei für diese Landschaft ein großes Glück gewesen, daß der königliche Bauherr eine Persönlichkeit von hoher künstlerischer Begabung war, der es verstand, sich die Vorstellungen eines Schinkel oder Lenné zu Nutze zu machen; wie böse hätte sich seine autokratische Einstellung bei gleicher politischer und finanzieller, aber fehlender künstlerischer Potenz auswirken können?

Wenn auch manches unausgeführt blieb, so ist es jedenfalls Friedrich Wilhelm IV. wie keinem preußischen Monarchen vor oder nach ihm gelungen, das Bild der Landschaft um Potsdam durch das eigene künstlerische Wollen zu prägen; er hat das Bild, das wir uns heute vom „klassischen“ Potsdam zu machen haben, ganz wesentlich beeinflusst.

Der bauliche Ehrgeiz des Königs bzw. Kaisers Wilhelm I. (1797—1858—1861—1888), des Bruders des inzwischen erkrankten Friedrich Wilhelm IV., beschränkte sich dagegen auf Notwendiges und Nützlich. Als sich dann unter Kaiser Wilhelm II. (1859—1888—1918—1941) in Potsdam neue repräsentative Bauaufgaben für staatliche Bedürfnisse stellten, galt dafür bereits der Neubarock als verbindlich. Wenn er qualitativ voll war, fügte er sich in die Barockstadt Potsdam natürlich ganz gut ein, und auch die wenigen Beispiele des folgenden Jugendstils haben das Stadtbild nicht stören können. Bemerkenswert ist schließlich das Schloß Cecilienhof des Kronprinzen, unweit des Marmorpalais gelegen. Angeregt durch das Buch von Muthesius (1904), wurde es (1912—1917) durch Schultze-Naumburg im englischen Landhausstil errichtet. (Das Schloß war 1945 Schauplatz der Unterzeichnung des „Potsdamer Abkommens“).

Der erste Teil des Buches schließt zeitlich mit dem Ende der Monarchie ab (Mendelsohns Einsteinturm, in dieser Zeit geplant, aber erst 1919—1920 verwirklicht, bildet den absoluten zeitlichen Schlußpunkt). Seine mit dem Namen des jeweiligen Landesherrn etikettierten Abschnitte versuchen auch das soziale Umfeld zu erhellen, innerhalb dessen sich die bauliche Entwicklung der Stadt vollzogen hat. Den absolutistischen, manchmal auch despotischen Landesherren steht eine zum großen Teil zugewanderte Einwohnerschaft gegenüber; sie vermag sich zwar gegen die vielfachen Ansprüche ihrer Herrschaft kaum einmal deutlich zur Wehr zu setzen, entwickelt sich aber dennoch durch Selbstdisziplin, Fleiß und geistige Unabhängigkeit zu einem geachteten Bürgertum, dessen Stolz ein (bis zu den Kriegszerstörungen) weitgehend intaktes, trotz aller Repräsentationsbauten sehr menschliches Stadtbild war. — Den ersten Teil des Buches hat der Verfasser durch knapp zusammenfassende Ausführungen etwa über die Verkehrswege, über Stadtmauern und Tore, über stadtbaukünstlerische Aspekte oder Fragen der Landschaftsgestaltung zu einem Textteil von rund 200 zweiseitigen Seiten ergänzt.

Der zweite Teil des großformatigen Werkes enthält 160 eindrucksvolle, meist halbseitige (Schwarzweiß-) Abbildungen. Hierfür hat Mielke nicht nur seine eigene, reichhaltige Sammlung herangezogen, sondern aus einschlägigen Archiven — auch solchen der DDR — das Beste zusammengetragen.

Der dritte Teil (auf weiteren 125 Seiten) besteht aus einer ausführlichen Dokumentation zu allen behandelten Bauten in Potsdam und Umgebung, von Schlössern und Kirchen bis zu bescheidenen Zweckbauten. Sie enthält für jedes der etwa 250 Baudenkmäler in der Regel einen Grundriß (im einheitlichen Maßstab

1 : 500), eine knappe, tabellarische Bau- und Nutzungsgeschichte bis auf den heutigen Tag sowie Literaturhinweise; dazu kommen von Fall zu Fall weitere Lichtbilder, Ansichtszeichnungen, Skizzen oder Lagepläne. Obwohl für die Reproduktion solchen Materials von der Verlagsseite her natürlich Grenzen bestehen, läßt es die angewandte Sorgfalt bei der Wahl von Papier und Druck zu, sich auch hieraus ein zuverlässiges Bild zu machen. Abgerundet wird das Buch außer durch Literatur-, Personen- und Quellenverzeichnisse auch durch Übersichts-Lagepläne, wobei die Gegenüberstellung der Stadtpläne von vor 1945 und um 1980 (auf S. 482/483) einen Eindruck davon vermitteln kann, welche einschneidenden Veränderungen nach dem Abbruch der Ruinen von Stadtschloß und Garnisonkirche im städtebaulichen Gefüge der Stadt eingetreten sind.

Mit diesem Buch hat Mielke, der Fachwelt bereits als ausgezeichnete Kenner der Materie bekannt, eine äußerst gründliche Bestandsaufnahme dessen vorgelegt, was an Bauwerken einst und bis heute die Bedeutung, ja den Ruhm Potsdams ausgemacht hat bzw. ausmacht. Der Text, flüssig geschrieben, ist für den Interessierten nicht ohne Spannung zu lesen; der Abbildungsteil und die Dokumentation sind von hohem Informationswert. Es bleibt eigentlich nur der Wunsch, daß einer weiteren Auflage ein alphabetisches Register der behandelten Bauwerke eingefügt wird.

So ist unter sorgfältiger Betreuung durch den Verlag ein Werk entstanden, das für Kunst- und Bauhistoriker und für Fachleute verwandter Disziplinen auf lange Zeit unentbehrlich sein wird, das aber auch dem an Potsdam interessierten Kunstfreund und Laien auf eine sehr gediegene Art zur Erinnerung an, oder zur Vorfreude auf diese Stadt und ihre schöne Umgebung verhelfen kann.

Günter Schelling

Karl-Heinz Böhle und Georg Piltz

### Burgen und Schlösser

Leipzig (VEB F.A. Brockhaus Verlag) Großformat, 203 Seiten, reich und zum Teil farbig illustriert

Dieser wertvolle und sehr gut gestaltete Bildband stellt in Text und Fotografie 105 der bedeutendsten Burgen und Schlösser in der DDR vor. Regional gegliedert führt dieses Werk zu Burgen und Schlössern in Thüringen und Sachsen, am Harz, am Kyffhäuser und im Eichsfeld, an der Elbe, in Mecklenburg, auf Rügen sowie in und um Berlin.

Mit Reproduktionen alter Ansichten sinnvoll illustriert, gibt der einleitende Text knapp, aber geschickt geschrieben, einen Überblick über die Entwicklung des Wehrbauwesens in der DDR vom primitiven Erdwall oder Pfahlwerk bis zu den Glanzbauten der mittelalterlichen Militärarchitektur. Eingegangen wird auch auf die Wandlung der Burg zur Festung oder zum Schloß, sowie den Schloßbau ohne Vorgängerobjekte. Allgemeine Historie, Kunstgeschichte, Volkskunde und Sozialgeschichte haben sich hier zu einem burgen- und schlösserkundlichen Essay verschmolzen, dessen Lektüre sich lohnt. Dieser angenehm zu lesende Text vermittelt nicht nur viel Wissen, er gibt — und das macht seinen besonderen Wert aus — eine umfassende Darstellung der Burgenlandschaft der DDR, deren Objekte zu einem großen Teile zu den wichtigsten Wohn- und Wehrbauten des mittelalterlichen Europa gehören.

Die zahlreichen und vielfach ganzseitigen Bilder der Burgen und Schlösser in der DDR sind meisterhaft fotografiert und haben über ihren künstlerischen Rang hinaus hohen Informationswert. Sie sind zugleich aber auch ein überzeugendes Plädoyer für die Schwarz/Weiß-Fotografie in der Darstellung alter Architektur und alter Steinmetzarbeiten.

Hans Kleiner, Gersfeld

Georg Piltz

### Burgen und Festungen

215 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Leinen, Leipzig (VEB F. A. Brockhaus Verlag)

Georg Piltz hat, wie er eingangs sagt, keine Burgenkunde schreiben wollen und dennoch ist dieses Buch durch seine historisch und militärwissenschaftlich wohlfundierte Darstellung der wich-

tigsten Burgen und Festungen in Sachsen und Thüringen auch eine solche geworden, sozusagen eine „angewandte“.

Hochinteressant beschreibt er die bedeutende Reichsburg Kyffhäusern, ferner zugleich mit einer Lektion in der feinen ritterlichen Lebensart, die Drei Gleichen, Rudelsburg und Saaleck, Burg Falkenstein, die Wasserburg Kapellendorf, Burg Querfurt, die Festung Königstein, die sächsische Bastille, und die mit der Gräfin Cosel verbundene Burg Stolpen und schließlich auch die Zitadelle auf dem Erfurter Petersberg.

Von besonderem Interesse ist nicht zuletzt das ausführliche Kapitel über die Bauernburgen im Werratal, das den Kirchenburgen Herpf, Rohr und Walldorf gilt. Dort ist die historische Entwicklung parallel zu der in Franken verlaufen und läßt auch Vergleiche mit Siebenbürgen zu.

In erfrischender Sprache und mit einem guten Schuß Humor hat der Autor die Steine zum Reden gebracht, die so unendlich viel zu erzählen haben: Ernstes, Heiteres, Tragisches und Vergnügliches, Historie und Histörchen. Kaiser und Könige läßt er auftreten, wie Herzöge, Grafen und Ritter, als auch Bürger, Bauern, Gelehrte, Fromme und Rebellen.

Zahlreiche Fotos unterstützen die flüssig formulierten Texte dieses sehr gescheiten Burgenbuches. Gewisse historische Betrachtungsweisen entsprechen zwar nicht unserem Geschichtsverständnis, aber das schmälert den Wert dieses Buches nicht, das sehr viel an objektivem Wissen vermittelt.

Die Ausstattung dieses Buches ist recht gut. Die auf der Innenseite des farbigen Schutzumschlages gedruckte Karte erleichtert das Aufsuchen der beschriebenen Burgen und Festungen; besser wäre sie allerdings im Buche selbst aufgehoben.

Hans Kleiner

## BUCHVORSTELLUNGEN

Susanne Bartsch — Josef Bieker

### Vom Trifels zum Hambacher Schloß

Burgen im Pfälzer Wald. Mit einem Vorwort von Rolf L. Temming. Dortmund (Harenberg Kommunikation) 1984, 159 Seiten, zahlreiche farbig Abb.

Das ansprechende Bändchen — spätere Buchbesprechung bleibt vorbehalten — enthält Kurzbeschreibungen der wichtigsten Burgen im Pfälzer Wald und insbesondere eine Fülle guter und wirkungsvoller Farbaufnahmen, die in vorzüglicher Druckqualität wiedergegeben sind.

Antoni Romvald Chodyński

### Malbork

Warschau (Wydawnictwo Arkady) 1982. 120 S., 68 Abb., mit deutscher Zusammenfassung (S. 109—113).

Die Schrift gibt einen Überblick über Geschichte und Baubestand der Marienburg (Malbork) an der Nogat, veranschaulicht durch charakteristische Abbildungen.

Georg Menchén — Wolfgang Leißling

### Burgen zwischen Werra und Elbe

Mit Fotos von Frank Schenke  
Rudolstadt (Greifenverlag) 1983. 388 S., zahlreiche Abb., teils farbig.

Das sorgfältig erarbeitete Werk stellt die bedeutendsten Burgen des behandelten Gebietes vor, sowohl durch einen ausführlichen Text als auch durch vorzügliche Abbildungen. Die Ausstattung ist von hervorragender Qualität.